

9. Leistung III: Zusammengehörigkeit schaffen

a) Einführung: Die Einheit der Vielfalt

Viele verschiedene Menschen kommen auf die Weltsozialforen. Sie sind aus Asien, Afrika, Latein- oder Nordamerika, aus Europa oder Australien. Sie sprechen viele verschiedene Sprachen, deren gegenseitige Verständlichmachung eine der Leistungen der Treffen ist (vgl. Kapitel 8). Auch kulturell und ihr Engagement betreffend sind die Teilnehmenden sehr heterogen. Gerade um die Spaltung innerhalb der Linken der 1990er Jahre zu überbrücken, war das Weltsozialforum 2001 mit dem Prinzip des *Open Space* angetreten, an dem bis heute weitgehend festgehalten wird (vgl. Kapitel 4). Es gibt Menschen, die sich in kleinen, basisdemokratischen Graswurzelbewegungen oder der sehr horizontal ausgerichteten Occupy-Bewegung engagieren, die hier auf Mitglieder von hierarchisch organisierten sozialistischen Parteien treffen, welche wiederum auf bezahltes Personal großer, internationaler NGOs und Stiftungen treffen. Und doch scheint es auf den Treffen zu gelingen, so etwas wie Zusammengehörigkeit zu schaffen. Um diese Prozesse geht es in diesem Kapitel. Ich streife im Folgenden erst kurz die Antworten, die die Interaktionssoziologie dazu zu geben versucht, gehe dann über zur Konzept der kollektiven Identität aus der Bewegungsforschung und komme zu dem Schluss, dass für meinen Fall ein dritter Begriff – Zusammengehörigkeit – passender erscheint, den ich ausführe.

Im Hinblick auf diese Arbeit muss die Frage noch weiter spezifiziert werden: Wie wird Zusammengehörigkeit *interaktiv* geschaffen? Diese Frage wird in der Interaktionssoziologie bestenfalls gestreift (Goffman 1971). Interaktion hat, so die meisten Autor*innen, per se gemeinschaftsstiftende Effekte. Häufig wird dabei auf Vertrauen verwiesen, das durch Interaktion auf einmalige Weise geschaffen werden kann. Ein temporäres Wir-Gefühl entsteht – etwa für Goffman – bereits dadurch, dass Beteiligte sich auf eine Interaktion ein-

lassen (Goffman 1971: 97ff.): »Ein ›Wir-Prinzip‹ entwickelt sich, das Gefühl der singulären Tatsache, dass wir, die Beteiligten, erklärtermaßen zurzeit etwas Gemeinsames tun.« (Ebd.)

Wie dies jedoch genau vonstatten geht, welche Mechanismen wirken, bleibt weitgehend unbeleuchtet. Goffman löst die Frage der Gemeinschaftsbildung vorwiegend über den Begriff des »Arbeitskonsensus« in der Interaktion: Alle Teilnehmenden, die an einer Interaktionssituation teilnehmen, gehen für diese Zeit einen Arbeitskonsens darüber ein, dass sie sich in dieser Interaktion befinden. Sie akzeptieren die Regeln der Situation oder erklären sich zumindest einverstanden, an einem Norm-Set mitzuarbeiten (ebd.). Die Interaktionssituation ist, auch das akzeptiert man gleichsam mit, immer dominanter als die sie umgebene Umwelt. Teilnehmende lassen sich auf die Situation ein, indem sie sich selbst, ihre Äußerungen und ihre Wahrnehmung entsprechend regulieren, damit ihnen die Teilnahme möglich ist. Die Teilnahme an einer Interaktionssituation beinhaltet in den meisten Fällen einen – kleineren oder größeren – Anteil an Selbstbindung.

Darüber, wie die Interaktionsordnung auf den Weltsozialforen installiert, spezifisch konfiguriert und aufrechterhalten wird, habe ich bereits in Kapitel 7 geschrieben. Doch auf den Weltsozialforen geschieht mehr als das Erschaffen eines Arbeitskonsenses. Wie lässt sich dies fassen?

Eine gängige Antwort in der Bewegungsforschung lautet: Es bildet sich eine kollektive Identität heraus. Es handelt sich dabei um ein Konzept, das schon seit längerem in der Bewegungsforschung eine wichtige Rolle spielt. Seit dem »cultural turn« der Sozialwissenschaften in den 1980/90er Jahren spielt der Ansatz, der vor allem das Innenleben sozialer Bewegungen erforscht, eine größere Rolle (Daphi 2011). Der Ansatz reagiert auf eine gängige Kritik an strukturalistischen Ansätzen, die zwar Gelegenheitsstrukturen für Protest erkennen oder starke *Social Movement Organizations* sehen, aber nicht erklären können, warum sich soziale Bewegungen in manchen Fällen stabilisieren, in anderen aber nicht (siehe auch Kapitel 3).

Kollektive Identität beschreibt ein Wir-Gefühl, das an eine Gruppe gekoppelt ist. Es unterscheidet sich damit von personaler Identität, also der Identitätskonzeption einzelner Personen. Für Rucht sind unter kollektiver Identität viele Phänomene vereint, etwas wie Gemeinschaftsgeist, Wir-Gefühl, *esprit de corps* (Rucht 1995). Für soziale Bewegungen ist eine gemeinsame Identität konstitutiv: Nur durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl können sie überdauern (ebd.: 9). Etwas umständlich ausgedrückt ist kollektive Identität »ein Syndrom von Bewusstseins- und Ausdrucksformen von mindestens zwei Per-

sonen, welche um ihre Zusammengehörigkeit [...] wissen, diese [...] handlungspraktisch demonstrieren und insofern auch von ihrer Umwelt als zusammengehörig wahrgenommen werden.« (ebd.: 10) Kollektive Identität fußt also auf Sinngebungsprozessen mehrerer, sich als soziale Bewegung verstehender Personen. Häufig sind dabei ein empfundenes, gesellschaftliches Problem, ein*e Gegner*in sowie Protest gegen beide(s) Bestandteile der kollektiven Identität. Darauf baut sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl auf, ein Wir-Gefühl dieser Gruppe und eine Selbstdefinition. Zentral für die Herausbildung einer kollektiven Identität können z.B. Narrative von vergangenen Welt- und Bewegungsereignissen sein (Daphi 2011, 2013).

Die kollektive Identität sozialer Bewegungen ist nicht fix, sondern ein kontinuierlicher, veränderlicher und sich verändernder Sinngebungsprozess. Die kollektive Identität sozialer Bewegungen hat für Rucht drei Dimensionen: Erstens eine Vernetzungsdimension, denn für die Herausbildung von kollektiver Identität benötigt es kommunikative und organisatorische Verdichtungen; zweitens manifestiert sich Bewegungsidentität im Zustandekommen von Protesten, also als aktiver Herausforderer anderer Gruppen; und drittens eine Framing-Dimension, denn die kollektive Identität einer Bewegung, die zu Protesten führt, ist auch Ausdruck eines gesellschaftlichen Konfliktes, bei dem das Framing dieses Konfliktes zur Herausbildung einer kollektiven Identität einer Bewegung beiträgt (Rucht 1995: 14ff.).

Kollektive Identität bezieht sich in dieser Literatur immer auf *eine konkrete*, meist sich um ein Thema oder Anliegen kümmernde Gruppe. Diese Gruppe gibt es auf dem WSF nicht von vornherein. Es kommen viele verschiedene Menschen zusammen, die sich häufig nicht vorher kennen. Das Konzept der kollektiven Identität ist insofern hilfreich, als es auf kulturelle Faktoren des Zusammenseins verweist, die mehr sind als bloße Kopräsenz. Gleichwohl möchte ich nicht von vornherein annehmen, dass auf den WSF *eine* kollektive Identität entsteht – dies würde die Frage danach aber nahelegen. Dann wäre zu klären, wie diese aussieht, wie sie hergestellt wird, wie sie sich zu den kollektiven Identitäten vertretener Bewegungen und zu personalen Identitäten verhält. Meines Erachtens passiert auf den Weltsozialforen aber mehr, vor allem im Interaktiven, das der Begriff kollektiver Identität nur unzureichend erfasst.

Ob *eine* kollektive Identität auf den WSF entsteht – sie wäre dann der flüchtige Minimalkonsens »ich bin Teilnehmende*r auf dem WSF und fühle mich dadurch anderen Teilnehmenden verbunden« – oder nicht, ist dann nicht die zentrale Frage. Mir scheint das Erkenntnispotential vielmehr darin

zu bestehen, wie die Teilnehmenden es für die Zeit der Treffen (und womöglich darüber hinaus) schaffen, sich als zusammengehörig zu erleben.

Es bedarf deshalb eines breiteren, allgemeineren Begriffs. Um die Dichotomie Gemeinschaft/Gesellschaft zu vermeiden, die Tönnies (Tönnies 1912) vorschlug, will ich den Begriff Zusammengehörigkeit nutzen. Hartmann Tyrell macht – in Bezug auf Gruppen – einen Vorschlag zur Dimensionierung dieses Begriffs, den ich auf Interaktionssituationen beziehen möchte, da er mir nützlich und hinreichend offen für meinen Fall erscheint.

Tyrell konzipiert Gruppen als Systemtyp zwischen Interaktion und Organisation: Sie sind ein System unmittelbarer und diffuser Mitgliederbeziehungen unter konkreten, benennbaren und einander meist bekannten Personen von – im Gegensatz zu Interaktionssituationen – relativer Dauerhaftigkeit, die ab und zu Interaktion bedarf, um aufrechterhalten zu werden und deren Mitglieder – im Gegensatz zu Organisationen – persönliche Beziehungen zueinander haben. (Tyrell 2008: 44ff.). Im Laufe von Gruppenprozessen entwickelt sich ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. In Gruppen trägt dies zur relativen Dauerhaftigkeit bei – ähnlich wie kollektive Identität in der Bewegungsforschung.

Sechs Komponenten hat Zusammengehörigkeit bei Tyrell (2008: 51ff.):

1. Sie bezieht sich auf einen bestimmten, unverwechselbaren Personenkreis;
2. Sie begründet ein unverwechselbares Verhältnis zueinander, was sich von der Umwelt abgrenzt;
3. Das Verhältnis gilt von allen mit allen Gruppenmitgliedern;
4. Die Zusammengehörigkeit ist auf Dauer ausgelegt;
5. Sie drängt gleichzeitig auf Interaktion, um erneuert zu werden; und
6. Abwesenheit fällt auf.

Diese Aufzählung ist auf Gruppen gemünzt und damit auf personal zurechenbare Beziehungen. Geht man nicht von einer Gruppe im Tyrell'schen Sinne aus, sondern lässt die Komponente der personalen Bekanntheit und Zurechenbarkeit weg, indem man Zugehörigkeit auf die Teilnehmenden einer Großveranstaltung bezieht, kann Zusammengehörigkeit wie folgt bestimmt werden:

Sie beschreibt ein besonderes Verhältnis eines angebbaren Personenkreises, der sich jedoch nicht persönlich kennen muss, das für eine gewisse Dauer ausgelegt ist und eine

affektive Bindung aneinander und/oder eine Sache beinhaltet und sich von Personen außerhalb des Personenkreises absetzt.

Bestimmt man Zusammengehörigkeit so und geht man beim WSF davon aus, dass ein bestimmtes Gefühl von Zusammengehörigkeit geschaffen wird, das für eine gewisse Dauer (etwa die Dauer der Veranstaltung) vorherrscht, stellt sich die Frage nach der Herstellung dieser Bindung. Welche Bedingungen herrschen vor, dass die Teilnehmenden sich als zusammengehörig ansehen? Wie erkennen sie sich? Wie funktioniert Zusammengehörigkeit auch jenseits einer Gruppe persönlich bekannter Personen?

Eine Grundbedingung ist die Homophilie und Selbstselektion der Teilnehmenden (vgl. Kapitel 6, insbes. 6f.). Die Selbstselektion der Teilnehmenden, die Selbstbeschreibung als politisch aktiver Mensch und eine gewisse Affinität zum Aktivismus bewegen Menschen zur Teilnahme an den WSF. Die Charta (vgl. Kapitel 4b) bildet eine weitere normative Grundlage der Interaktion auf den WSF (Schroeder 2015: 117ff.), soziale Kämpfe führen zu einem Grundgefühl der Zusammengehörigkeit (vgl. Kapitel 7).

Die Charta und die Vorstellung einer anderen, besseren Welt scheinen starke Motive der Zusammengehörigkeit auf den WSF zu sein. Sie bringen Menschen dazu, am Weltsozialforum teilzunehmen, 2018 zum 14. Mal. Doch auf den WSF passiert mehr, ein Mehr, das man durch die geputzte Brille der Interaktionssoziologie besser sehen kann.

Es ergibt sich zunächst ein fragmentiertes Bild: Zusammengehörigkeit wird auf viele, verschiedene Weisen geschaffen. Jenseits des Willens, die Welt zu verändern gibt es nicht das eine, zusammengehörigkeitsstiftende Element. Es gibt jedoch verschiedene Mechanismen, die in unterschiedlichen Situationen wirken. Über sie kann man sich der Frage annähern, warum und auf welche Weise die Sozialform Interaktion Verbindungen schafft, die andere Sozialformen nicht auf dieselbe Weise ermöglichen.

Ich möchte mich der Frage nach Zusammengehörigkeit in diesem Kapitel auf folgende Weise nähern: Zuerst schaue ich auf den Sehsinn und was er trifft: Zusammengehörigkeitssymbole spielen eine wichtige Rolle dabei, sich zusammengehörig zu fühlen (b). Darauf folgend untersuche ich Gestik und Mimik (c). Auch der Umgang mit Störungen und Konflikten sagt etwas darüber, wie Gemeinschaft entstehen kann (d). Der genuinen, interaktiven Vergemeinschaftungen widmen sich die folgenden drei Abschnitte: Auf Demonstrationen (e), in der Rahmung von Workshops (f) sowie bei häufig künstlerischen Veranstaltungen und Ereignissen (g) wird Zusammengehörigkeit je-

weils unterschiedlich hergestellt. Handelt es sich dabei um eine kurzlebige, schnell verfliegende Art der Vergemeinschaftung, oder lassen sich diese Phänomene unter dem Begriff kollektive Identität fassen? Neben einem kurzen Fazit diskutiere ich diese Frage im abschließenden Teil des Kapitels (h).

b) Der Blick auf Symbole der Zusammengehörigkeit: Badges, Beutel und Bewegungsaccessoires

Um Zusammengehörigkeit zu erkennen oder zu konstruieren, muss man nicht unbedingt miteinander sprechen. Bereits das Organisationsteam sorgt dafür, dass alle Teilnehmenden erkennbare Accessoires erhalten: Badges und Beutel. Die ca. A5-großen Badges fungieren als Teilnehmendenausweise auf den Weltsozialforen. Während auf anderen Veranstaltungen häufig visitenkartengroße Ausweise mit aufgedrucktem Namen und Organisationszugehörigkeit verwendet werden, werden auf den WSF A5-große Pappkarten sowie Bänder verteilt, mit denen diese um den Hals gehangen oder anderswo befestigt werden können. Auf diesen Pappkarten wird dann mit Edding der Name des Teilnehmenden geschrieben. Eventuell gibt es eine Differenzierung nach Teilnehmendenkategorie (normale Teilnehmende, Medienvertreter*innen, Anbieter von Kulturprogramm etc.), wobei die weitaus meisten Personen jedoch normale Teilnehmendenausweise erhalten. Durch ihre Größe und weil die meisten Teilnehmenden – obwohl sie selten sichtbar kontrolliert werden – sie offen tragen, sind Personen sogleich als Teilnehmende am WSF erkennbar. Ebenso erhalten alle Teilnehmenden ein gedrucktes Programmheft, in Tunis wie in Montreal in A3-Größe, also häufig gut erkennbar, wenn es nicht verstaut ist.

In Tunis wurden bei der Anmeldung zusätzlich Jutebeutel, auf denen das WSF-Logo des Jahres 2015 aufgedruckt war, ausgegeben. In diesen Beuteln transportierten viele Teilnehmende gut sichtbare Dinge auf dem WSF-Gelände, wahrscheinlich Programme, Flyer und sonstiges Informationsmaterial. Im Rahmen der *Youth Assembly* zur Eröffnung des WSF 2015 wurden T-Shirts verteilt, auf denen jeweils auf Spanisch, Englisch und Arabisch »Youth struggle – youth rights« stand sowie das WSF-Logo abgedruckt war (WSF 2015 – Tag 1). Diese verbreiteten Accessoires machen die Teilnehmenden in ihrer Teilnehmendenrolle füreinander erkennbar. Die Zugehörigkeit zur Veranstaltung wird deutlich – durch Logo und Schrift – dargestellt.

Neben diesen WSF-spezifischen Accessoires mit dem jeweiligen Schriftzug und/oder Logo gibt es auch weitere Erkennungszeichen, die zum breiteren Spektrum der Ausdrucksmittel sozialer Bewegungen zählen. Eine wichtige Rolle spielen Flaggen und Banner. Überall auf dem Veranstaltungsgelände und darüber hinaus finden sie sich, häufig mit der Bezeichnung von Organisationen oder sozialen Bewegungen, manchmal mit Forderungen für oder gegen etwas. Diese Flaggen und Banner haben kein einheitliches *corporate design*, sie sind mitgebrachte Artefakte der eigenen Bewegungsarbeit und –identität am Herkunftsort. Sie zeigen, dass Menschen sich für Unterschiedliches im Rahmen der Spannbreite des Weltsozialforums engagieren. Den Teilnehmenden wird darüber die Zugehörigkeit zu einer breiteren Gruppe Engagierter deutlich, wobei das Engagement eben unterschiedlich ist.

Nicht häufig, aber vorkommend ist die Variante, dass Banner oder Flaggen extra für das WSF gedruckt worden sind. Auf ihnen befindet sich dann das Logo des jeweiligen WSF zumindest in kleiner Form oder ein Schriftzug, der darauf hinweist, dass Bewegung X Forderung Y auf dem WSF erhebt, dass diese oder jene Veranstaltung stattfindet oder dass diese oder jene Organisation anwesend ist. Diese Variante findet sich vor allem bei größeren, international agierenden NGOs. Hier wird ein klarer Zusammenhang zwischen der Bewegungs- oder NGO-Arbeit und dem Weltsozialforum hergestellt, indem beidem auf dem Banner ein Platz eingeräumt wird.

Daneben nutzen Teilnehmende Anstecker und Aufnäher sowie Flyer auf Basecaps, Kleidung und Gepäckgegenständen, um ihre Bewegungszugehörigkeit(en) und ihren politischen Ansichten Ausdruck zu verleihen. Einheitliche Kleidung mit Bewegungsbezug, wie sie etwa die algerische Delegation in Tunis trug (sie trugen alle die gleichen Basecaps; WSF 2015 – Auswertungstreffen), ist dagegen sehr selten.

Diese Accessoires haben verschiedene Wirkungen. Das WSF-Badge, der WSF-Beutel sowie das WSF-Programm markieren Personen als legitime Teilnehmende am WSF. Damit erhalten sie Einlass auf das Veranstaltungsgelände und in Veranstaltungsräume (z.B. WSF 2015 – Tag 1, Tag 2; WSF 2016 – Tag 3). Sie sind für andere Teilnehmende aber auch jenseits dieser Räume als Teilnehmende erkennbar. Insbesondere in Paris und Montreal, wo die Treffen im Stadtgebiet stattfanden, konnten Teilnehmende sich über diese Symbole gegenseitig als Teilnehmende erkennen. Sie waren damit als Mitglieder einer *in-group* markiert, ohne sich dazu sprachlich zu bekennen. So wird eine erkennbare Gemeinschaft auf Zeit gebildet, die lediglich Blicke, nicht jedoch Worte braucht, um Zusammengehörigkeit zu erkennen. Das zeigt sich etwa

darin, dass die Affinität zu Smalltalk höher zu sein scheint als in der anonymen Masse einer Stadt (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 1). Teilnehmendenbadges legitimieren anscheinend Ansprechbarkeit – und initiieren so Begegnungen, wie Goffman sie beschreibt (Goffman 1971: Teil III). Teilnehmende erkennen einander anhand ihrer sichtbaren WSF-Accessoires und können so recht problemlos von höflicher Gleichgültigkeit – dem *modus operandi* in einer anonymen Öffentlichkeit (vgl. ebd.) oder im Fahrstuhl (Hirschauer 1999) – hin zu einem gesteigerten Maß an Blickkontakten – einem Lächeln etwa (vgl. nächstes Unterkapitel) – oder gar Gesprächen wechseln. Sie können diese Begegnungen initiieren, indem sie durch ihren Blick zu erkennen geben, dass sie das Badge erkennen, womöglich auf ihr eigenes hindeuten. So wird ein minimaler »Arbeitskonsens« der Interaktion (Goffman 1971: 97ff.) gefunden, auch, wenn man eigentlich nur ein gemeinsames Gesprächsthema hat: die Teilnahme am WSF.

Aber mehr noch: Durch die WSF-Accessoires wird eine Gemeinschaft der WSF-Teilnehmenden erst füreinander sichtbar. Eigentlich unbekannte Menschen werden so zu Teilnehmenden, und ihre Häufung lässt eine kleine Gemeinschaft entstehen, die sich an Straßenecken oder im Stadtbild trifft. Extrem verdichtet wird diese Gemeinschaft auf den Großdemonstrationen der Treffen sichtbar (vgl. Kapitel 9e). Durch die weiteren Bewegungssymbole, die Personen tragen, wird auch ihr weiteres Engagement sichtbar. Sie sind dann nicht nur als Teilnehmende zu erkennen, sondern darüber hinaus als engagierte Menschen – und können deswegen auf Wohlwollen bei anderen Teilnehmenden hoffen.

Während die WSF-eigenen Accessoires die Teilnehmenden als Teilnehmende ausweisen, stellen sie mit ihren bewegungseigenen Fahnen, Aufnähern, Badges und Kleidungsstücken ihr jeweils eigenes Engagement dar. Sie stehen für Umweltschutz, Arbeitnehmer*innenrechte oder die Überwindung des Kapitalismus, und stellen dies auch visuell dar. Schon auf der Ebene von Symbolen und Accessoires konstituieren sich also sowohl sichtbare Zusammengehörigkeit – als Teilnehmende der Treffen – wie auch sichtbare Unterschiedlichkeit – und als Vertreter*innen der jeweiligen Anliegen sozialer Bewegungen. Diese Unterschiedlichkeit bewegt sich jedoch in einem zweiten Kreis der Zusammengehörigkeit: Alle sind – und das zeigen und sehen sie – Engagierte für bestimmte Ziele. Durch die Markierung der Zugehörigkeit zu den zwei Kollektiven WSF-Teilnehmende und Engagierte wird es möglich, Unterschiedlichkeiten zu zeigen und anzuerkennen.

Der Blick schafft also eine erste Ahnung von Gemeinschaft, eine Gemeinschaft über Symbole und Accessoires, aber auch eine Ahnung von Unterschiedlichkeit. Die Verfügbarkeit des Sehsinns und die Fähigkeit, viele Details gleichzeitig zu verarbeiten, machen diese Form der visuellen Gemeinschaftsbildung möglich. Sehen und Gesehenwerden gehört in Interaktionssituationen (unter Sehenden) dazu, ohne dass dazu Zusatzeinrichtungen installieren sein müssten. Diese Gleichzeitigkeit von Gemeinsamem und Unterschiedlichem, die das WSF sichtbar, aber auch noch anders erfahrbar macht, wird uns weiter begleiten.

c) Mimik und Gestik: kleine Zusammengehörigkeitsgesten

Für die gegenseitige Erkennbarkeit als Bewegungsengagierte und WSF-Teilnehmende müssen Personen nicht viel mehr tun, als Accessoires sichtbar zu tragen. Die Schaffung von Zusammengehörigkeit auf den WSF geht jedoch weiter. Ich schrieb oben über nonverbale Kommunikation und wie diese der Verständigung auf den WSF dient. Neben der Verständigung dient nonverbale Kommunikation auch der Vergemeinschaftung. So finden sich viele kleine Gesten auf den Treffen, die einen Zustand von gegenseitigem Gewogensein herstellen.

Oben schrieb ich über das Roboterlächeln auf der Eröffnungsdemonstration in Montreal. Der auf dem Foto abgebildete Streiter für ein Grundeinkommen nutzte nonverbale Kommunikation, um auf das aufgemalte Lächeln auf seiner Verkleidung hinzuweisen – und brachte mich damit zum Lächeln. Eine einfache Geste, die es vermag, ein positives Gefühl zu erzeugen.

Auf derselben Eröffnungsdemonstration in Montreal spielte sich folgende kurze Szene ab:

Eine Frau gibt mir einen Flyer, wir reden kurz darüber, ob ich ihr Anliegen und ihre Organisation kenne. Ich verneine beides, sie sagt »Than this will be a good education for you«, ich sage danke. Sie streichelt mir kurz den Arm: »Have a good day,« sagt sie und verabschiedet sich. (WSF 2016 – Tag 1)

Die kleine Geste des Streichelns am Arm – womöglich, weil ich auf der Demo allein mitliefe oder weil es ihre Art war –, verband uns für einen kurzen Moment. Berührung ist etwas, das nur interaktiv erfolgen kann, in Nahdistanz. Es drückt Nähe aus und gibt Wärme weiter, kann aber auch als bedrohliche Machtgeste genutzt werden.

Abbildung 7: Grundeinkommenskostüm mit aufgezeichnetem Lächeln.



Quelle: privat

Das reine Zeigen auf etwas in der Nahumwelt sowie Berührungen – beides wäre ohne Interaktion nicht möglich – hat in dieser Sozialform häufig verbindende Effekte. Mit einfachen Mitteln wird so Verständigung erreicht, womöglich Nähe hergestellt – einfache Mittel, die nur gegeben sind, wenn man in Wahrnehmungsreichweite ist. Und damit ist vielleicht ein Hinweis darauf gegeben, auf welche spezifischen Weisen Interaktion zur Herstellung von Zusammengehörigkeit führen kann: Indem sie ihr eigene Möglichkeiten nutzt, die in der gemeinsam erlebbaren Nahumwelt ebenso liegen wie in der Nutzung anderer Sinne als etwa über Telekommunikation, hier des Tastsinnes und einer gemeinsam erlebbaren Umwelt.

Eine weitere, auf den WSF verbreitete Praktik gestaltet sich außerhalb von face-to-face Situationen schwer: das Machen gemeinsamer Fotos. Das Machen von Selfies und Fotos ist eine Kulturtechnik, die weit verbreitet ist. Entsprechend findet sie auch auf den Treffen sozialer Bewegungen Anwendung. Interessant ist hieran jedoch etwas Anderes: Es scheint auf diesen Treffen ein großes Bedürfnis danach zu geben, Fotos mit beinahe unbekannten Personen zu schießen. Das erinnert an die Selfie-Kultur mit bekannten Persönlichkeiten und Stars (oder einfach nur Freund*innen und Bekannten sowie vor Sehenswürdigkeiten). Dies ließ sich in Tunis u.a. am Beispiel von zwei traditionell gekleideten Tuareg beobachten, die beständig um gemeinsame Fotos gebeten wurden (WSF 2015 – Tag 2 RM). Nicht der Celebritystatus, sondern die für Menschen aus dem Westen nur aus der Ferne bekannte traditionelle Tuaregkleidung scheint hier den Ausschlag für die Fotos zu geben.

Ebenso häufig vorkommend sind gemeinsame Selfies mit beinahe unbekannten Teilnehmenden, mit denen man sich nur kurz unterhalten hat. Wir wurden nach kurzem Smalltalk in Tunis etwa mehrfach aufgefordert, gemeinsame Fotos zu machen. Auch nach Interviews kam dies vor (WSF 2015 – Tag 5 RM). Man ist auf den Bildern als Gemeinschaft erkennbar, steht beieinander, manchmal legt man die Arme umeinander. Fotos bannen die vielen flüchtigen Begegnungen auf dem WSF – dieser Gemeinschaft auf sehr kurze Zeit – auf ein später noch einmal anschauliches Bild, das Erinnerungen auffrischt und wachhält.

Eine nonverbale Aufforderung zum Lächeln, kurze Berührungen und gemeinsame Fotos sind kleine Gesten, die Gemeinschaft stiften. Ein Lächeln stiftet gute Laune, Berührung Wärme. Es sind diese Gesten, die nur in face-to-face Interaktion möglich sind und funktionieren. Ihrer gibt es jede Menge, sie wirken häufig alltäglich und werden deshalb soziologisch kaum beachtet. Doch für die Frage, wie es der Sozialform Interaktion gelingt, Zusammengehörigkeit zu stiften, kommt ihnen eine wichtige Rolle zu.

d) Der Umgang mit Störungen und Konflikten

Ein Unterkapitel über Störungen und Konflikte in einem Kapitel, das Zusammengehörigkeit behandelt, mag zuerst verwundern. Stellen Störungen und Konflikt nicht das genaue Gegenteil dessen dar, das hier verhandelt wird? Einerseits ist das so. Andererseits verrät der Umgang mit Störungen und Kon-

flikt aber auch etwas darüber, wie auf den Weltsozialforen interaktiv Zusammengehörigkeit gestiftet wird.

Einen offen ausbrechenden und dann nicht gelösten Konflikt habe ich während meiner Feldforschungen nicht erlebt. In Tunis soll es einige Konflikte gegeben haben, etwa Niederschreien von Veranstaltungen (WSF 2015 – Auswertungstreffen; Interview 3; WSF 2015 – Tag 2 RM). Diese waren allerdings nicht sehr präsent. Nach Konflikten gefragt, teilten mehrere Interviewpartner*innen den Eindruck, dass es kaum welche gab (z.B. Interview 5).

Das hat seine Gründe auch in der Anlage von Interaktionssystemen. Interaktion ist konfliktavers, da sie im Wesentlichen ein Thema gleichzeitig prozessieren kann. Taucht ein Konflikt auf, wird ein Interaktionssystem schnell zum Konflikt, denn Interaktion kann Konflikte schlecht als Nebenthema behandeln. Konflikte werden schnell das Hauptthema und absorbieren die gesamte Interaktion. Oder in den Worten André Kieserlings: »Wenn der Konflikt ein Parasit ist, der zur Vertilgung seines Gastgebers neigt, dann ist die Interaktion ein gefundenes Fressen.« (Kieserling 1999: 282) Interaktionssysteme sind konflikt scheu, denn sie wissen, dass Konflikte sie absorbieren würden.¹ Was sind Konflikte?

Kommunikationstheoretisch können Konflikte verstanden werden als soziale Systeme, in denen sich die Ablehnung der Übernahme von Kommunikation als anschließbar – und die Thematisierung dieser Ablehnung – stabilisiert und fortsetzt (Kieserling 1999: 258ff, besonders 264–66). Ein Konfliktsystem entsteht dabei *nicht*, wenn alter die Kommunikation einfach abbricht, den Raum verlässt und fortgeht. Hier gäbe es keine Möglichkeit, dass sich *Konfliktkommunikation stabilisiert* – egal, wie sehr alter die Äußerungen von ego innerlich ablehnt. Ein Konflikt besteht auch dann nicht, wenn alter die Kommunikation von ego ablehnt, ego aber sofort einlenkt und auf alters Position einschwenkt. Konflikte bestehen nur, wenn und solange Ablehnung fortlaufend kommuniziert wird. Messmer geht sogar noch weiter und beschreibt Konflikte als dreizügige Kommunikationen, die erst von hinten her als Konflikt konstituiert werden: Für ihn ist ein Konflikt erst gegeben, wenn alter ego widerspricht, ego diesem Widerspruch widerspricht, und alter trotz dieses Widerspruchs an seiner Opposition festhält. Hätte alter im dritten Schritt

1 »Die Interaktion ist nicht komplex genug, um eine adäquate Vorbereitung oder Begleitung des Konflikthandelns zu leisten. Sie hat, als System, zum Konflikt nicht genügend Distanz.« (Kieserling 1999: 282)

eingelenkt, hätte sich keine Widerspruchskommunikation stabilisieren können. Diese Abfolge – Widerspruch, Unvereinbarkeit und Opposition – bezeichnet Messmer als Konfliktepisode (Messmer 2003b: v.a. 108ff.). Der Konflikt konstituiert sich dann erst rekursiv, wenn Opposition an dritter Stelle gegeben ist.

Mit einem solchen Konfliktbegriff und dem Wissen um die Konfliktscheue einfacher Sozialsysteme lässt sich der Umgang mit Störungen und (potentiellen) Konflikten auf den Weltsozialforen besser verstehen.

Auch Goffman beschreibt konfliktvermeidende Mechanismen, allerdings mit etwas anderer Stoßrichtung: Menschen praktizieren situationelles Wohlverhalten in sozialen Situationen und das aufgrund ihrer (gemeinsamen) Anwesenheit. Sie fühlen sich durch ihre Anwesenheit verpflichtet, zum Erfolg der Situation beizutragen, wofür sie ihr Ausdrucksverhalten (und sicher auch ihre Emotionen) regulieren (Goffman 1971: 222). Auch hier bleiben die Mechanismen erst einmal im Dunkeln, die normative Ordnung regelt situationelles Wohlverhalten mit scheinbar unsichtbarer Hand.

Dass es auf den Weltsozialforen wenig offene Konflikte gibt, hat zum einen damit zu tun, dass es in Interaktionssituationen eine Menge Mechanismen zum Einhegen von Störungen gibt – eben, weil Konflikte Interaktion schnell absorbieren können. Diese von Kieserling als »unspezifische Mechanismen der Konfliktunterdrückung« (1999: 282) benannten Operationen sind eben dies: häufig unspezifisch. Eine Möglichkeit ist das Ausweichen auf andere Kommunikationsformen, etwa die Schriftform oder Telekommunikation, oder die Nutzung anderer Systemformen, z.B. Organisationen, sozialer Bewegungen oder des Rechtssystems, zur Aushandlung der Konflikte. In der Interaktion angelegte Prozesse können neben Vermeidung auch Verleugnung und Bagatellisierung sein (ebd.: 283). Messmer benennt zusätzlich die Intervention Dritter, die Unterwerfung eines*r Gesprächspartners*in oder einen Kompromiss (ebd.: 116f.). Taktvolles Verhalten, also die Institutionalisierung von Verhaltensweisen, die gesichtswahrend für alle Teilnehmenden sind, spielt hierbei eine wichtige Rolle (Goffman 1986c, 2008).

Diese interaktiven Mechanismen der Konfliktvermeidung haben erstaunlicherweise in letzter Zeit wenig Aufmerksamkeit erfahren, obwohl allorts über (organisierten) Hass und Eskalationsdynamiken textbasierter Kommunikation vor allem in sozialen Medien geschrieben wird (Min Baek et al. 2012; Bublitz & Hoffmann 2017). Im Fehlen wirksamer Konfliktregulationsmechanismen in der Telekommunikation wird erst deutlich, was Interaktion alles leistet.

Zum anderen gibt es auf den Weltsozialforen einige spezifische Bedingungen, um Konflikte abzuwickeln bzw. gar nicht erst aufkommen zu lassen. In Kapitel 7 schrieb ich darüber, wie Offenheit und Freundlichkeit gleichsam in die Interaktionsordnung der Weltsozialforen übernommen werden. Diese auf hohen Opportunitätskosten und der Ideologie sozialer Bewegungen basierende Voraussetzung führt mit dazu, dass auf den Weltsozialforen Konflikte gemieden werden bzw. seltener eskalieren.

Bleibt die Frage nach den *spezifischen* Konfliktvermeidungsmechanismen auf den WSF. Eine immer wieder vorkommende Strategie ist etwa die De-Thematisierung. Diese gibt es auf mindestens zwei Weisen:

De-Thematisierung in der Interaktionssituation

In face-to-face Situationen gibt es verschiedene Umgangsweisen mit Störungen und Konflikt, die ich als De-Thematisierung beschreiben möchte. Sie basieren alle darauf, dass eine Meinungsverschiedenheit nicht diskutiert, sondern anders verhandelt wird. So wird verhindert, dass sich ein Konflikt als Konfliktsystem herausbildet.

Das *Ignorieren potentiell konfliktiver Beiträge* ist ein Mechanismus, um Konflikte zu vermeiden. In Paris merkt etwa eine Frau an, dass sie 400km angereist sei und sich nun in der Veranstaltung langweile, an der sie teilnimmt. Sie fragt, zu welchem Zweck der Austausch im Workshop stattfindet. Diese für die WSF ungewöhnliche Bemerkung wird vom Moderator kurz aufgenommen, der den Zweck der Veranstaltung wiederholt, dann gibt er einfach an eine weitere Rednerin weiter (ESU 2014 – Tag 2 TS). Dieses Weitergeben an eine andere Rednerin nimmt der Frau die Möglichkeit, ohne große Zusatzanstrengungen in der Konfliktkommunikation zu verbleiben. Sie müsste sich erneut melden oder dazwischen sprechen, um das zu erreichen. Ähnlich verfuhr auch Henry Mintzberg in einem von ihm geleiteten Workshop: Anstatt eine Frau, die vorher mehrfach Widerspruch formuliert hatte, wieder dranzunehmen, würgt er sie ab und nimmt jemand anderen ran – was er auch so kommentiert (WSF 2016 – Tag 4). Sie akzeptiert das klaglos. Ähnlich verfahren auch die Moderator*innen bei der abschließenden Präsentation von action plans in Montreal: Weil eine Wortmeldung nicht in den (bereits weit fortgeschrittenen) Veranstaltungsablauf passte, wurde sie nicht berücksichtigt und der Mann ging nach einigen Minuten aus der Nähe des Mikrophons weg (WSF 2016 – Tag 5). Das *Ignorieren* möglicherweise konfliktbeginnender Wortbeiträge ist also eine Möglichkeit, Konflikte zu vermeiden. Ignorieren

kann dabei bedeuten, Menschen erst gar nicht zu Wort kommen zu lassen oder ihre Beiträge im Raum stehen zu lassen und einfach weiterzumachen, als wären sie keine Provokation für den reibungslosen Interaktionsverlauf gewesen.

Das auf den Treffen sowieso häufig vorkommende und damit institutionalisierte Nebeneinanderstellen von Kommentaren, das Moderator*innen durch das Drannehmen der Diskutierenden nach Meldungsreihenfolge abwickeln, kann hier zur Vermeidung von Konflikten dienen. Weil klar ist, dass nach einer provokativen Äußerung wie oben jemand anderes sprechen darf, wird dagegen wahrscheinlich nicht opponiert. Zugleich wird Dissens so nicht völlig unterdrückt: Man kann ihn äußern, vielleicht auch im Wissen, dass er nicht zum Konflikt führen muss.

Von Teilnehmenden wird häufig ein *schnelles Einlenken* erwartet: Sie dürfen Dissens äußern, aber wenn ihre Zeit abgelaufen ist dürfen sie nicht darauf insistieren, ihn weiter auszuführen. Das betrifft etwa auch Situationen, in denen Menschen überlang reden und so andere daran hindern, dran zu kommen. In Montreal etwa sprach ein Mann lange und aufbrausend, bis ihn sein Sitznachbar wiederholt zügelt und auffordert, zum Ende zu kommen. Als er das begriffen hat, sagt er »ok, okay« und hört auf zu sprechen, anstatt seine Gedanken zu Ende zu führen (WSF 2016 – Tag 2). Die Bereitschaft zum schnellen und diskussionsarmen Einlenken wird von den Teilnehmenden erwartet, und findet auch recht diskussionslos statt. Ähnlich verhält sich ein Übersetzer fünf Tage später, nachdem ihn ein Mann wegen seiner Übersetzung angeht: »You should say what I said, not what you wanted to say anyway,« sagte der Mann, der sich in der Übersetzung falsch wiedergegeben fühlte. Der Übersetzer lenkte sofort ein: »I just wanted to sum up,« entschuldigt er sich, und übersetzt noch einmal, diesmal mit Hilfe der anderen Teilnehmenden (WSF 2016 – Tag 5).

De-Thematisierung außerhalb der Interaktionssituation

Zum Thema gewordene, potentiell konfliktive Beiträge in der Interaktionssituation selbst zu entschärfen, ist eine Möglichkeit, dass sich Konflikte nicht stabilisieren. Eine weitere besteht darin, Konflikte außerhalb der eigentlichen Situation zu bearbeiten.

Auf den Weltsozialforen in Tunis wurden antisemitische Äußerungen und Symbole verstärkt zum Thema. Dies wurde bereits im Vorfeld etwa unter deutschen Teilnehmenden besprochen, die auf dem WSF 2013 hiermit Er-

fahrungen gemacht hatten (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). 2015 war etwa ein Stand mitten auf einem der Veranstaltungsgelände platziert, bei dem man auf einer Israelflagge herumspazieren und sich dabei fotografieren lassen konnte. Symbole, bei denen ein Davidstern in einen Papierkorb geworfen wurden, waren ebenso präsent wie Veranstaltungstitel, die sich gegen Zionismus richteten (WSF 2015 – Tag 2 TS) oder Workshops, in denen über den vermeintlichen Dominierungswillen von Juden gesprochen wird (ebd.). Vor allem westliche Teilnehmende und solche aus Deutschland hatten ein Problem mit diesen Ausdrucksformen (WSF 2015 – Auswertungstreffen).

Mit dem Stand mit der Flagge im Zentrum des Veranstaltungsgeländes gab es nun einen interessanten Umgang: Anstatt diese Stände zu verbieten, weil sie menschenverachtende Ideologien unterstützen – das wäre im Sinne der Charta des WSF durchaus möglich gewesen – hat man sie durch zivile Sicherheitskräfte an einen etwas abgelegeneren Ort verbannt, an dem sie für weniger Menschen sichtbar sind (WSF 2015 – Auswertungstreffen). Hierfür hat das International Council gesorgt, das eigentlich in der Organisation vor Ort nicht viel zu sagen hat.

Das konfliktive Thema wurde hier nicht diskutiert oder komplett verbannt, es wurde ein Kompromiss gefunden: Das Thema wurde an anderer Stelle platziert, weniger sichtbar. Hier wird ein interaktiver Konflikt (den es womöglich trotzdem gab, der aber weder beobachtet noch von anderen thematisiert wurde) unter Zuhilfenahme der rudimentären Organisationsstrukturen des WSF de-thematisiert.

Beide Varianten der De-Thematisierung sind eine Version des von Messmer benannten Einlenkens einer Partei: Anstatt auf ihrem Standpunkt zu beharren, wird dieser verschwiegen, der Widerspruch also vermieden, sodass sich gar nicht erst Opposition aufbauen kann.

Ausweichen auf andere Funktionssysteme

Oben habe ich beschrieben, wie im Fall der antisemitischen Stände auf ein anderes Sozialsystem ausgewichen wurde: Organisation. Diese Strategie kann natürlich auch unter Nutzung von Funktionssystemreferenzen möglich. Wissenschaft spielt auf den WSF eine Rolle, viele Teilnehmende haben eine Hochschulausbildung durchlaufen. Diese Wissenschaftsnähe gefällt nicht allen: Zu weit weg von »echten« Graswurzelbewegungen erscheinen Teile des WSF dadurch (Interview 1). Wissenschaftsnähe spielt jedoch auch bei der Verhinderung von Konflikten eine Rolle.

Der Verweis auf vermeintlich gesichertes, wissenschaftliches Wissen kann dazu dienen, Argumenten Gewicht zu verleihen. Wissenschaftliche Argumente sind schwerer angreifbar, da sie nicht als persönliche Position Einzelner, sondern als konsolidiertes Wissen wahrgenommen werden können, das methodisch kontrolliert erhoben wurde. Sie zu bestreiten bedarf ungleich mehr Aufwand als persönliche Meinungen zu kontern. In einem Workshop zu den Friedensprozessen in drei auf der Erde verstreuten Ländern sprachen drei als Wissenschaftler*innen vorgestellte Personen. Austausch über oder Konflikte um unterschiedliche Ansätze, Friedensprozesse zu gestalten, gab es nicht (WSF 2016 – Tag 3). Auch hier wurden verschiedene Ansichten nebeneinandergestellt, aber auch kaum diskutiert, da sie schlechter bestritten werden konnten.

Referenz auf Wissenschaft macht noch etwas Anderes möglich, was sonst schwierig wäre: unabgefederten Widerspruch. Das machte sich Henri Mintzberg in seinem Workshop zunutze: Er übergang die Frau, die ihm häufig widersprach, nicht nur, sondern widersprach ihr auch offen. Nachdem sie behauptet hat, es gäbe nur »schlechte« Wirtschaftsunternehmen und sie seinen Widerspruch nicht hinnahm, widersprach er erneut und vehement – ohne jedoch Unternehmen zu nennen (WSF 2016 – Tag 4). Solcherart offener Widerspruch ist selten und funktionierte sicher auch, weil Mintzberg als angesehener Wissenschaftler auftrat.

Thematisierung von Konflikt

Auch wenn De-Thematisierung von Konfliktivem ein häufiger Mechanismus ist, werden Widersprüche nicht immer de-thematisiert. Wie wird potentiell Konfliktives behandelt? Hier lässt sich eine ganze Palette von Umgangsweisen beobachten.

Eine Möglichkeit, Dissens zu artikulieren, ist *freundlicher Widerspruch*. Ein Beispiel aus Montreal: In der kontroversen Diskussion um die Zukunft des WSF führt WSF-Gründer Chico Whitaker aus, dass das International Council »completely open« sei und nur über den Austragungsort entscheide und sonst unterstützend tätig sei. Francine Mestrum, ebenfalls Mitglied des IC, zeigt daraufhin körperliche Widerspruchssignale:

Francine lächelt und atmet schwer, schreitet aber nicht ein, als er über eine Petition gegen den Coup in Brasilien redet. »Francine, you don't agree?« fragt Chico.

Francine antwortet: »I very very very much dislike to disagree with you, I like

you too much. But I do disagree.« Sie wiederholt ihn, er fragt »I said this? Oh« Francine gestikuliert stark. »We can now and then take positions. Sometimes it's so frustrating to sit in Brussels and it happens so much.« (WSF 2016 – Tag 2)

Francine rahmt ihren Widerspruch dabei als Widerspruch in der Sache, betont jedoch, wie sehr sie die Person, der sie widerspricht, schätzt. Der Widerspruch wird also noch einmal explizit auf die Sachdimension verwiesen, während auf der Sozialdimension Einigkeit über die gegenseitige Sympathie betont wird. Mehr noch: Der Widerspruch auf der Sachebene kann ihre Zuneigung nicht trüben. Damit lassen sich mögliche Folgen auf der Sozialdimension abfedern, gerade, wenn man – wie in diesem Fall – weiterhin gemeinsam in einem Gremium arbeiten möchte.

In wenigen Fällen wird der *Darstellung von Dissens Raum gegeben*. In der *Assemblée des Jeunes* in Tunis, die weitgehend auf Arabisch stattfand, gab es etwa Dissens um ein Thema, das Marokko betrifft. Nachdem ein marokkanischer Redner auf der Bühne länger gesprochen hatte, begannen Tumulte für mich unbestimmbaren Inhalts. Sie wirkten, als könnten sie auch gewalttätige Formen annehmen. Daraufhin liefen Menschengruppen in Richtung Bühne, es wurde heftig mit den dort stehenden Freiwilligen diskutiert. Ein deutlich älterer Mann als in der Jugendversammlung zu erwarten wäre, ging auf die Bühne und sagte zwei oder drei Sätze auf Arabisch, was die Tumulte wiederum verstärkte. Der neben mir sitzende (und Deutsch sprechende) Student erklärte mir, dass der ältere Mann von der marokkanischen Regierung und nicht einverstanden mit dem zuvor Gesagten sei. Das habe er zum Ausdruck gebracht. Der ältere Mann geht mit seiner Delegation aus dem Raum, anschließend wird die Veranstaltung fortgesetzt (WSF 2015 – Tag 1).

Interessant an dieser Szene ist das relativ unbeeindruckte Fortsetzen des Programmes nach den Tumulten. Eine andere Möglichkeit (und bei sozialen Bewegungen erwartbar) wäre gewesen, das aufreibende Thema Marokko weiter zu diskutieren. Stattdessen wird dem Primat des Veranstaltungsablaufes gefolgt, damit auch alle anderen Redner*innen sprechen können. Auch hier zeigt sich wieder: Es scheint sehr wichtig zu sein, dass alle zu Wort kommen. Dem wird mehr Priorität beigemessen, als Dinge tiefergehend zu diskutieren.

Ähnlich äußerte sich auch Gina Vargas, ebenfalls ein Mitglied im International Council, in einer weiteren Veranstaltung zur Zukunft des WSF in Montreal: In ihre Rede hinein schreit ein Mann: »These are abstract ques-

tions, why don't you ask Boaventuras questions?» Er nimmt Bezug auf eine Rede von Boaventura de Sousa Santos, der zuvor u.a. mehrere Fragen aufgeworfen hatte. Nach kurzem Schweigen antwortet ihm Gina Vargas, er könne seine Meinung sagen, wenn er wolle – und fährt mit ihrer Rede fort (WSF 2016 – Tag 4). Auch hier wird auf normativer Ebene der Möglichkeit, dass alle sich äußern können, Raum gegeben.

Was ergibt sich daraus für ein Bild und wie lässt es sich erklären? Konflikte kommen auf den Weltsozialforen sicher etwas seltener vor als etwa im Wissenschaftssystem, das Dissens produktiv zu verarbeiten weiß, und sie mögen weniger folgenreich sein als etwa in Intimbeziehungen. Gleichwohl kommen Dissens und Störungen vor. Diese stabilisieren sich jedoch selten zu Konflikten. Das liegt auch an der auf Offenheit hin ausgestalteten normativen Ordnung. Daneben habe ich einige Mechanismen aufgezeigt, wie mit potentiellen Konflikten umgegangen wird.

Der korrektive Austausch erfolgt hier meist etwas anders, als Goffman ihn beschrieben hat. Goffman ging davon aus, dass der korrektive Austausch als Folge von devianten Handlungen dann gut funktioniert, wenn eine Person glaubhaft versichern kann, dass sie nur *aus Versehen* deviant gehandelt hat, die normative Ordnung aber generell anerkennt (Goffman 1982d; Messmer 2003a: 31f.). Diese Fälle gibt es auch auf den untersuchten Treffen, etwa, wenn jemand zu lange spricht und dann abrupt abbricht (s.o.). In den meisten Fällen wird Konflikt jedoch vermieden, indem Störungen wahrgenommen und die dahinterliegende Position als legitim anerkannt werden. Gerade dieses Anerkennen von der eigenen Position abweichender, aber doch legitimer anderer Meinungen scheint mir charakteristisch für die Weltsozialforen zu sein: Diversität wird inkorporiert, auch im Umgang mit Konflikten, ohne als völlig unpassend markiert zu werden. Eskalation und sich stabilisierende Konfliktsysteme werden vermieden. Darauf folgend wird sie entweder ignoriert und weitergemacht oder durch andere Mechanismen entschärft.

e) Gemeinsam nebeneinander demonstrieren

Zwar bilden Workshops die Hauptelemente der Weltsozialforen, doch sind es Demonstrationen, mit denen die Treffen beginnen (und manchmal auch enden, z. B. in Tunis). Demonstrationen sind wichtige auch rituelle Bestandteile der Treffen sozialer Bewegungen. Oben schrieb ich bereits einige Zeilen über die Interaktionsordnung von Demonstrationen (vgl. Kap. 7d). Demonstratio-

nen sind multizentrierte Interaktionssituationen, *ein* Zentrum gibt es häufig nur bei Kundgebungen am Anfang oder Ende von Demonstrationen oder bei geringer Größe.

Die These, Interaktion führe durch die reine Anwesenheit zu einer Art Zusammengehörigkeitsgefühl, geistert schon länger durch die Interaktionssoziologie (s.o. Teil a). Am Beispiel der Demonstrationen lässt sich aber auch betrachten, wie dieses Gefühl zustande kommt. Demonstrationen sind dann Rituale, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Warum kann dies passieren?

Das Motto oder Ziel der Demonstrationen spielt dabei eine gewisse Rolle. Die proklamierten Demonstrationsziele – sofern überhaupt vorhanden – sind auf den WSF breit. Man trifft sich, um die Foren zu eröffnen, für eine bessere Welt einzustehen, gegen Terrorismus, Unterdrückung und sonstige Übel (WSF 2015 – Tag 1; WSF 2016 – Tag 1). In Tunis gab es etwa eine Debatte darüber, ob sich die Eröffnungsdemonstration aus Anlass der kurz zuvor verübten, terroristischen Anschläge auf das Bardo-Museum auch gegen Terrorismus positionieren sollte (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen).

Es ist den Teilnehmenden nicht nur abstrakt wichtig, sondern ein so starkes Anliegen, dass sie gemeinsam face-to-face zusammenkommen. Tilly hat darauf hingewiesen, wie sehr Anwesenheit von Selbstbindung (*commitment*) zeugt (Tilly & Wood 2009): Wenn man sich trotz widriger Bedingungen und alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten auf die Straße bewegt, meint man es ernst. Bei den Weltsozialforen gilt es umso mehr: Zwar gibt es selten ein konkretes Thema, aber dass Menschen aus der ganzen Welt zusammenkommen, um auf das Weltsozialforum zu gehen, zeugt von starkem *commitment*. Dies wird vor allem auf der Eröffnungsdemonstration deutlich, wo viele Menschen auf einmal zusammenkommen – so viele, wie später in keinem einzelnen Workshop. Gleichzeitig stehen Eröffnungsdemonstrationen am Anfang der Veranstaltungen, es ist also eine der ersten Chancen, vielen anderen Teilnehmende des Treffens zu begegnen.

Eine gemeinsam empfundene Gefahr, etwa durch Polizei(-gewalt) (Nassauer 2016) oder durch widrige äußere Umstände kann dafür sorgen, dass bereits ein erstes Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmenden erzeugt wird. Gleichzeitig zeugt das Demonstrieren *trotz* dieser Gefahren und Widrigkeiten wiederum von *commitment*. In Tunis etwa gab es das in doppeltem Sinne: Das Weltsozialforum fand kurz nach den Anschlägen auf das Bardo-Museum statt. Im Vorfeld wurde diskutiert, inwiefern es sicher sei, an der Demonstration teilzunehmen (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). Ein massives

und auch stark militärisch geprägtes Polizeiaufkommen bei der Demonstration verstärkte den Eindruck einer äußeren Bedrohung. Zugleich gab es während der Eröffnungsdemonstration in Tunis massive Unwetter. Dies tat der guten Stimmung keinen Abbruch, die Demonstrierenden tanzten und lachten im Regen (WSF 2015 – Tag 1).

Auf Demonstrationen trifft man sich nicht nur, man vollzieht gemeinsame Aktivitäten. Vor allem das Gehen, Laufen oder Marschieren in eine Richtung, mit fixem Anfangs- und Endpunkt, das Singen und Skandieren von Parolen ist den Demonstrierenden gemeinsam. Das Tempo von Demonstrationen ist meist gemächlich und recht gleichförmig, man läuft hintereinander. Anders als bei Sportwettkämpfen ist Überholen kein Ziel, sondern eher die Ausnahme. Die Demonstrierenden sind hinein gezogen in einen gemeinsamen Trott für ein gemeinsames Anliegen.

Auf der Eröffnungsdemonstration kann man den Eindruck bekommen, dass alle Teilnehmenden zusammenkommen: Man sieht viele unterschiedliche Gruppen, hört verschiedene Sprachen, sieht Tanz und Getrommel, hört Musik, Sprachchöre, Rufe – einige davon bekannt, andere unbekannt. Was die Teilnehmenden verbindet, ist eine gemeinsame Bewegung, das gemeinsame Marschieren oder Trödeln entlang der Demonstrationsstrecke. Dieses Phänomen haben McPhail und Wohlstein (1986) als »collective locomotion« beschrieben. Und diese gemeinsame Bewegung hat für Jasper eine hohe emotionale Integrationsfähigkeit:

»Collective locomotion and music have unusual capacities to make people melt into a group in feelings of satisfaction, perhaps because so many parts of the nervous system are involved at once.« (Jasper 2014: 351f.)

Die Ansprache möglichst vieler Sinne – Sehen, Hören, womöglich Fühlen – zieht die Teilnehmenden laut Jasper hinein in die Begegnung.

Eröffnungsdemonstration bilden auch einen wichtigen Baustein bei der Etablierung einer Interaktionsordnung der Weltsozialforen. Diese ist zunächst recht unklar und bedient sich zum Teil aus anderen Kontexten. Auf der Eröffnungsdemonstration sieht man eine große Diversität an Menschen und Ausdrucksweisen. Gleichzeitig bleiben die Gruppen häufig für sich, schauen sich interessiert zu, vermischen sich aber nur teilweise. Hierin wird auch deutlich, dass Gruppen ihre eigene Identität beibehalten dürfen, dass es keine Assimilation in ein Gesamtkollektiv »Weltsozialforum« geben wird: Man bleibt man selbst, schaut sich Andere aber interessiert an. Unterschiedlichkeit wird akzeptiert, ja goutiert: Man klatscht für Anderes, je

unbekannter, desto besser. Ebenso wird man sich später in den Workshops zuhören, aber kaum streiten. Allen wird ihr Gesicht gewahrt (Goffman 1986d).

Die verschiedensten sozialen Bewegungen, NGOs und Zusammenschlüsse haben die Möglichkeit, für ihre Anliegen lautstark und bunt zu werben. Ähnlich wie bei der Kategorie soziale Kämpfe ermöglicht der Interaktionstypus Demonstration beides: Konsensfiktion in den großen Zielen durch die Teilnahme an einer spezifisch ausgeschrieben Demonstration, und Aufrechterhaltung der eigenen Bewegungsidentität durch die Darstellung der eigenen Bewegungsziele und -aktivitäten. Dies findet Ausdruck im gemeinsamen Interaktionsanlass, bei gleichzeitig multizentrierter Interaktion in kleineren Gruppen mit nur losem Anschluss an andere Gruppen. Demonstrationen bieten in ihrer Interaktionsordnung institutionalisiert Raum für Individualität. Im Rahmen des Oberthemas kann jede*r darstellen, was er*sie möchte. Die eigenen Anliegen und Ziele können beworben werden, ohne die gemeinsame Aktivität Demonstration zu gefährden.²

Doch es gibt mehr, was an Demonstrationen Zusammengehörigkeit erzeugt als nur das gemeinsame Oberziel oder Motto und die gemeinsamen Aktivitäten. Die Interaktionssituation Demonstration hat etwas Zusammengehörigkeit Schaffendes, wie wir es etwa aus religiösen Ritualen oder militärischen Aufmärschen kennen. Mit diesem Thema haben sich auch Emile Durkheim und, im Anschluss daran, Randall Collins beschäftigt.

Im wieder stärker diskutierten Ansatz der Emotionsforschung (siehe etwa den Band von von Scheve & Salmela 2014) ist Durkheims Analyse von rituellen Zusammenkünften, deren Kernergebnis er als *collective effervescence* bezeichnet, grundlegend. Durkheim sieht regelmäßige Zusammenkünfte von Gruppen als elementar dafür an, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und zu erneuern. Das plausibilisiert er an Riten. Sterberiten, etwa die der Aborigines, sind für ihn einerseits erlernte Praktiken, die nicht unbedingt etwas mit den Gefühlen der Teilnehmenden zu tun haben. Getrauert wird, weil es sich so gehört, und weil eine Abweichung sanktioniert wird (Durkheim 1994: 532ff.). Gleichzeitig befördern auch Trauerriten – ebenso wie ihr fröhliches Pendant – das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe: »Diese moralische Wiederbelebung kann nur mit Hilfe von Vereinigungen, Versammlungen und Kongregationen erreicht werden, in denen die Individuen, die einander stark

2 Hier gibt es natürlich Unterschiede: Streiks und Demonstrationen stark hierarchisch organisierter Bewegungen, Parteien oder Organisationen laufen sicher gleichförmiger ab als solche, bei denen es viele verschiedene Teilnehmendengruppen gibt.

angenähert sind, gemeinsam ihre gemeinsamen Gefühle verstärken.« (ebd.: 571) Er beschreibt damit u.a. die Aufregung, die in Zusammenkünften entstehen kann – und das durch diese Aufregung (wieder) gestärkte Gefühl, *dass eine Gruppe zusammengehört*.

Collins wendet Durkheims Ritualtheorie auf soziale Bewegungen an. Er sieht deren regelmäßige Treffen (auch) als Anlass, um ihren Zusammenhalt zu erneuern:

»We could go further in this direction, to consider how social movements periodically gather, in smaller or larger collective occasions, sometimes to recreate the effervescence that launched the movement, and sometimes to infuse new emotions, one of the most effective ways being confrontation with targets or enemies.« (Collins 2001: 31)

Collins nutzt den Begriff der *Interaktionsrituale*, um darauf seine Theorie aufzubauen. Interaktionsrituale kommen dann zustande, wenn Menschen

- a) in face-to-face Reichweite sind, wenn sie
- b) ihre Aufmerksamkeit auf einen *gemeinsamen Fokus* richten, und
- c) wenn daraus eine geteilte Emotion erwächst (Collins 2014: 299, Herv. i.O.).

Wenn diese Faktoren zutreffen, werden sowohl der gemeinsame Fokus als auch die geteilte Emotion stärker – *collective effervescence* entsteht, »the rhythmic entrainment of all participants into a mood that feels stronger than any of them individually.« (Ebd.) Dadurch steigert sich u.a. die Solidarität der Teilnehmenden untereinander. Bestimmte Interaktionssituationen schaffen also nicht nur für die Zeit ihres Bestehens ein erhebendes Gefühl, die Teilnehmenden nehmen einen Teil davon auch mit – die bei Collins sogenannte *emotional energy*. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl – Collins nennt es Solidarität – entsteht durch die Transformation von Emotionen: »If we are angry, or sad together, we nevertheless feel better and stronger.« (Ebd.) Jedes erfolgreiche (!) Ritual bringt also ein Gefühl von Zusammengehörigkeit der Teilnehmenden mit sich.

Legt man diese Ritualperspektive an, geht es bei Demonstrationen nicht nur um das Werben um die eigenen Anliegen. Es geht um die Herstellung von Zusammengehörigkeit. Das erklärt, warum große Treffen sozialer Bewegungen meist mit einer Demonstration (oder wie in Paris: mit Bühnenprogramm für alle) eröffnet werden. Rituelle Handlungen wie Demonstrationen dienen dann nicht nur dazu, Zusammengehörigkeitsgefühle zu erneuern, wie Durk-

heim annahm, sondern auch, sie neu zu erschaffen. Für die WSF bedeutet dies: Hier kommen unterschiedliche Menschen zusammen, die sich selten persönlich kennen (vgl. Kapitel 6). Sie kommen alle zusammen, um ein Event zu besuchen. Was aber integriert dieses Event, wenn man sich bei den vielen Workshops fast nie über den Weg läuft? Diese Funktion übernimmt das Rahmenprogramm, das bei den Treffen sozialer Bewegungen maßgeblich durch Demonstrationsaktivitäten gestaltet ist. Das ist nicht sehr erstaunlich, bilden Demonstrations- und Protestaktivitäten doch ein zentrales Repertoire zeitgenössischer sozialer Bewegungen (vgl. Kapitel 8).

Auf den Demonstrationen der Weltsozialforen wird gemeinsam demonstriert, aber eben nebeneinander: Es besteht ein Konsens über den generellen Demonstrationsanlass, sonst wäre man nicht erschienen, und gleichzeitig können alle ihre jeweilige (Bewegungs-)Identität nicht nur beibehalten, sondern auch noch laut und vielfältig darstellen. Auch auf seinen Demonstrationen bietet das WSF also Raum für Diversität unter einem breiten, abstrakten Korsett von Zusammengehörigkeit. Dies kann das Gefühl schaffen, dass man zusammengehört, gerade in seiner Unterschiedlichkeit.

f) Vorstellungsrunden und Ansprachen in Workshops

Auf Demonstrationen wird gemeinsam gerufen und gesungen, es wird in eine Richtung marschiert und geklatscht. Hier wirken andere Mechanismen der Zusammengehörigkeitsschaffung als in Workshops, um die es in diesem Abschnitt gehen wird.

Ebenso, wie die Weltsozialforen mit Eröffnungsveranstaltungen und Demonstrationen beginnen, fangen Workshops zumeist mit einer Begrüßung und Vorstellungsrunden an. Begrüßungen und Abschiede sind »die rituellen Klammern für eine Vielfalt von gemeinsamen Aktivitäten – gleichsam Interpunktionszeichen [...]« (Goffman 1982c: 118). Sie eröffnen und schließen Aktivitäten, führen Teilnehmende hinein und hinaus und geben ihnen gleichzeitig einen rituellen Rahmen. Sie machen die Teilnehmenden einander zugänglich und signalisieren, dass sie sich nun für eine Weile miteinander in Kontakt befinden, oder dass es in Ordnung ist, dass dieser privilegierte Kontakt nun zu Ende geht (vgl. ebd.).

Während Begrüßungen und Programmvorstellungen häufig auf das Kommando einstellen sollen, haben Vorstellungsrunden eine weitere Funktion – insbesondere so, wie sie auf den Weltsozialforen häufig ausgeführt werden.

Auch Vorstellungsrunden sind Zugänglichkeitsriten. Sie stellen jedoch im Gegensatz zu allgemeinen Begrüßungen zu Beginn von Workshops nicht die Situation, sondern die Teilnehmenden in den Vordergrund. Auf den Weltsozialforen wird neben dem Namen in Vorstellungsrunden auch meist nach dem Engagement gefragt (WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; ESU 2014 – Tag 3 RMTS, Tag 3 TS). Teilnehmende geben etwa an, dass sie Peter heißen, aus Norwegen kämen und dort Arbeitslose auf dem Lande organisieren.

Der breite Raum, der hier für die Vorstellung gegeben wird, hebt die einzelnen Anwesenden hervor. Die Anwesenden sind nicht nur Publikum, das Referent*innen lauschen soll, sie als Personen werden als wichtig markiert. Darüber hinaus markiert das Fragen nach dem Engagement in sozialen Bewegungen dessen Relevanz. Darüber zu sprechen wird in der Interaktionsordnung als erlaubt, ja wünschenswert markiert. Das korrespondiert mit dem breiten Raum, den Wissens- und Erfahrungsaustausch über soziale Kämpfe vor allem in den Workshops einnimmt (vgl. z.B. Interview 1). Selbst, wenn eine Veranstaltung als Wissensaustausch anmoderiert wird, so werden erst durch ausführliche Vorstellungsrunden die Teilnehmenden als Vertreter*innen *spezifischer sozialer Kämpfe* ansprechbar.

Gleichzeitig zeigen Vorstellungsrunden auf, was die Teilnehmenden verbindet. Sie sind nicht nur rein zufällig Anwesende, sie sind alle Vertreter*innen sozialer Bewegungen, die ihr Engagement verbindet – so unterschiedlich es dann auch sein mag. Natürlich ist dieses Wissen bei den Teilnehmenden abstrakt vorhanden, doch Vorstellungsrunden machen es noch einmal jeweils plastisch: Soziale Kämpfe bekommen ein Gesicht und eine Stimme, sie werden konkret ansprechbar. Mehr noch als auf Demonstrationen ist hier klar, dass man sich austauschen kann: Die Interaktionsordnung ist auf sprachlichen Austausch angelegt, nicht nur auf das möglichst bunte Darstellen von Bewegtheit. Gemeinsames Engagement für eine bessere Welt wird in den Vorstellungsrunden als ebenso relevant dargestellt wie die jeweiligen, unterschiedlichen Aktivitäten von Einzelnen. Und so passiert es häufig, dass man angesprochen wird auf sein Engagement oder das Land, aus dem man kommt. Fragmente der Vorstellungsrunden bleiben kleben, werden in den Workshops selbst oder in informellen Gesprächen weiter als Themen verfolgt.

Eine weitere, kleine Geste, die während der Workshops immer wieder vorkommt, hat ebenfalls eine vergemeinschaftende Funktion: die Ansprache der anderen Teilnehmenden als Brüder und Schwestern oder als Genoss*innen. Im Gegensatz zu den Vorstellungsrunden kommen diese Ansprachen häufig, aber nicht immer, aus dem Kreis der Teilnehmenden. Es kann jedoch auch

vorkommen, dass Moderator*innen oder Referent*innen diese Bezeichnungen verwenden (z.B. WSF 2016 – Tag 3).

Neben einer familiären Anrede als Brüder und Schwestern kommen auch zuweilen politisch konnotierte Anreden vor. Häufig werden anderssprachige Entsprechungen von »Genoss*in« genutzt, also *comrade*, *compañero*a* etc. (ESU 2014 – Tag 2 TS) Während familiäre Anreden eine genetischere Verbindung herstellen und Menschen in die Nähe von Blutsverwandtschaft rücken, drückt die Ansprache als Genoss*in eine stärker politische Verbindung aus. Diese Anreden gehen bereits in Richtung Personenkategorien, jedoch ohne elaborierte Ausführungen dazu, wer dazu gehören soll. Vielmehr werden pauschal alle Anwesenden eingeschlossen. Im Gegensatz zu den Vorstellungsrunden, die auf Individualität und Engagement abzielen, machen solche Ansprachen Unterschiede zwischen den Teilnehmenden unsichtbar.

Was das Vorkommen betrifft, so lassen sich keine klaren Muster ausmachen. Es gibt Veranstaltungen mit ausführlichen Vorstellungsrunden und Zusammengehörigkeit schaffenden Ansprachen, solche ohne und solche, in denen nur eins von beidem vorkommt. Bei der fehlenden zentralen Steuerung oder starken Vorplanung der Veranstaltungen ist das kaum erstaunlich. Es zeigt sich jedoch für die WSF insgesamt ein Muster, das auch bereits in den vorherigen Unterkapiteln auftrat: Es gibt sowohl Elemente, die Zusammengehörigkeit darstellen als auch solche, die die Individualität der Teilnehmenden und ihres Engagements zur Geltung bringen.

g) Das Schaffen gemeinsamer Erlebnisse

Interaktionssituationen schaffen Erlebnisse, hinter die man erst einmal nicht mehr zurückgehen kann: Dass man sie erlebt hat, und das gemeinsam, können Beteiligte schlecht leugnen, ohne als dement, geisteskrank oder gewollt witzig zu gelten. Man weiß, zumindest für einige Zeit (Monate, Jahre), mit wem man wann, wie interagiert hat. Auch, wenn man sich nicht an alle Details erinnert, kann die Teilnahme an Interaktionssituationen selbst schlecht geleugnet werden. Interaktionssituationen sind zwingendermaßen *gemeinsame* Erlebnisse, denn man kann sie nicht allein erleben.

Über die Art der Erlebnisse und mit welcher normativen Konnotation man sie abspeichert und erinnert, ist dabei noch nichts gesagt. Interaktion bietet aber die Möglichkeit, durch das gemeinsame Naherleben besonders einprägsame Situationen zu schaffen, auch, weil Interaktionserlebnisse weniger

flüchtig sind als etwa Fernsehsendungen, die man geschaut hat. Mehr Sinne werden angesprochen, Interaktion fordert zumeist mehr Aufmerksamkeit als eine Fernsehsendung. Nebenengagements werden erschwert. Auf dem WSF sind die meisten Teilnehmenden bemüht, positiv erinnerbare Situationen zu schaffen. Einprägsame Situationen können dazu beitragen, dass Menschen sich als zusammengehörig empfinden. Dies können dafür extra angelegte Situationen sein, etwa Teambuilding-Maßnahmen, aber auch ganz normale, alltägliche Situationen, bei denen ein gesteigertes Zusammengehörigkeitsgefühl zusätzlich mit abfällt, ohne, dass dafür Anstrengungen unternommen wurden. Länger andauernde Interaktionssituationen eignen sich dafür meist besser als flüchtige Begegnungen.

Welche Situationen auf den WSF welche Gefühle in Menschen auslösen, lässt sich schwer feststellen. Es lassen sich jedoch einige Situationen finden, die dezidiert (auch) zur Schaffung von Zusammengehörigkeit angelegt zu sein scheinen. Hier fallen besonders künstlerische Darbietungen ins Auge. Bei diesen werden verschiedene menschliche Sinne und Fähigkeiten aktiv angesprochen, was sicher zu ihrer Wirkung beiträgt: Neben dem Denken können Menschen Musik hören und fühlen, häufig gibt es stärkere visuelle Reize. Das Gehirn wird vielfältig unterhalten und angeregt. Gleichzeitig verfügt Kunst über die besondere Fähigkeit, Menschen in ihren Bann zu ziehen, ihre Aufmerksamkeit stark zu fokussieren. Häufig, jedoch nicht immer, ist Kunst nicht von der Beherrschung einer Sprache abhängig. Auch das schafft in einem vielsprachigen Umfeld wie dem WSF die Möglichkeit, anders als sprachlich miteinander zu kommunizieren.

Künstlerische Darbietungen finden sich beinahe überall auf den WSF. Zwei Schwerpunkte lassen sich ausmachen: geplante Veranstaltungen im Rahmenprogramm rund um die Workshops und (spontane) Darbietungen auf dem Veranstaltungsgelände.

Das Rahmenprogramm fällt auf den WSF unterschiedlich aus. In Paris und Montreal gab es Eröffnungsveranstaltungen mit Bühnenprogramm, in Tunis endete die Eröffnungsdemonstration ohne ein solches Programm. Beide Bühnenprogramme bestanden aus Reden und künstlerischen Darbietungen. Auf der Attac-Sommeruniversität durften verschiedene Vertreter*innen von Attac-Gliederungen weltweit die Anwesenden begrüßen. Daneben gab es ein kabarettistisches Programm auf Französisch (ESU 2014 – Tag 1). In Montreal stand das Bühnenprogramm am Ende der Eröffnungsdemonstration. Ich habe oben beschrieben, wie die Interaktionsordnung der ankommenden Teilnehmenden von Demonstration auf Bühnenprogramm umgestellt wurde (vgl.

Kapitel 7d). Hier lag der Schwerpunkt weniger auf humoristischen Einlagen als vielmehr Darstellung verschiedener sozialer Kämpfe durch Reden und Lieder. Indigene aus Montreal und Kanada waren stark vertreten und hielten Reden und sangen indigene Lieder (WSF 2016 – Tag 1).

Ähnlich wie Eröffnungsdemonstrationen haben solche Veranstaltungen zu Beginn der Foren auch die Funktion, ein gemeinsames Erlebnis für alle Anwesenden zu schaffen. Es wird weniger in Kleingruppen interagiert, alle können jedoch darauf Bezug nehmen, was sie auf der Eröffnungsveranstaltung gesehen oder gehört haben. Ein eröffnendes Bühnenprogramm schafft einen gemeinsamen, rituellen Fixpunkt. In Montreal wurde etwa häufig darauf verwiesen, dass die Stadt Montreal auf zwangsenteignetem indigenem Land liegt. Dies wurde bei der Eröffnungsveranstaltung mehrfach betont und war vorher bereits im Programmheft prominent aufgeschrieben. Im Gegensatz zur Eröffnungsdemonstration, wo ein langer Zug durch die Straßen zieht, ist der gemeinsame Fokus bei Bühnenveranstaltungen für alle derselbe: Alle schauen auf die Bühne auch wenn nicht so ist klar, dass dies eigentlich erwartet wird (vgl. auch die Versuche, die ankommenden Demonstranten in Montreal ruhig zu bekommen, WSF 2016 – Tag 1). Die Interaktionssituation ist zentriert. Bekannte Revolutionslieder (die Internationale, Bella Ciao etc.), persönliche Erzählungen von Kämpfen aus verschiedenen Weltregionen (z.B. die Waisen von Berta Cáceres aus Honduras, WSF 2016 – Tag 1) und bewegende Reden sind die Einstimmung auf das, was in den kommenden Tagen folgt. Die Veranstaltung bildet Anknüpfungspunkte für Gespräche mit Unbekannten, sie kann als Small-Talk-Thema verwendet werden. Zugleich wird – wie auch auf Eröffnungsdemonstrationen – bei solchen Veranstaltungen die Gemeinschaft der WSF-Besucher*innen für alle sichtbar. Sie stehen auf einem Platz, wodurch sie noch verdichteter sichtbar sind als in einem lang gezogenen Demonstrationzug. Das WSF beginnt damit, dass man sehen kann »Wir sind viele.«

Eine in Montreal hervorsteckende, kulturelle Veranstaltung war die Abendveranstaltung »Voices of Resistance«. In diesem Format wurden verschiedene soziale Kämpfe aus unterschiedlichen Erdteilen dargestellt. Sie fand in einem Veranstaltungssaal der Université du Québec in Montreal statt, in dessen Mitte sich eine abgesenkte Bühne befand, umgeben von Publikumsbestuhlung an drei Seiten. Zu Beginn der Veranstaltung wurde der Raum komplett abgedunkelt. Die einzigen lautereren Geräusche kamen aus den Übersetzungsgeräten, die viele Teilnehmende sich geholt hatten. Nach und nach wurden in diese Dunkelheit hinein, nur erleuchtet von einzelnen

Scheinwerfern, soziale Kämpfe dargestellt. Ein Moderator führte auf Französisch durch das Programm, Reden wechselten sich ab mit künstlerischen Darstellungen. Während Vertreter*innen aus den USA oder Europa eher klassische Kampfesreden hielten, waren die Ansprachen aus anderen Weltreligionen farbenfroher, emotionaler. Die künstlerischen Performances waren häufig abstrakt, aber zugleich bedrückend: Beispielsweise versuchte eine in einem Netz gefangene Frau sich aus diesem zu befreien und scheiterte daran. Im Zentrum stand das Motiv des Widerstandes.

Die Veranstaltung bewegte auch mich:

Während der Veranstaltung habe ich irgendwann aufgehört, zu protokollieren. Das lag nicht an der Unlust, das zu tun noch daran, dass der Tag bereits fortgeschritten und ich müde war. Nein, die Veranstaltung begann, mich zu berühren. All diese Stimmen des Widerstandes, die dort trotz ihrer Entbehrungen standen und weitermachten, zum weiter machen aufriefen: Plötzlich ging es auch um mich, um die Frage, wie es um meinen Aktivismus bestellt ist. Ob ich darin nicht mehr investieren sollte, mir einen anderen Lebensweg wählen sollte als den eingeschlagenen. Ob ich mich nicht losreißen sollte von dem als System bezeichneten, anderswo eine andere Politik machen sollte. (WSF 2016 – Tag 2)

Die Veranstaltung bewegte etwas in mir und ich begann, mir Gedanken um mein eigenes Engagement zu machen, anstatt weiter zu protokollieren, wie ich es mir eigentlich vorgenommen hatte.

Erst bei der nochmaligen Durchsicht meiner Feldnotizen in Zusammenhang mit meinen anderen Datenmaterialien wurde mir klar, dass wahrscheinlich genau eine solche Wirkung von den Veranstalter*innen intendiert gewesen war. Dieses Datenstück veranschaulicht auf eine besondere Art und Weise, dass ich nicht nur Beobachter, sondern eben auch Teilnehmer im Feld war. Das Dargestellte berührte mich emotional. Die Protokollierung ermöglichte es mir jedoch, meine Emotionen mit einem gewissen Abstand abermals soziologisch-analytisch zu reflektieren und sie in den breiteren Zusammenhang des WSF einzuordnen.

Durch die Zusammenstellung von sozialen Kämpfen aus aller Welt mit künstlerischen Performances und einer Theateratmosphäre war die Veranstaltung dazu geeignet, mitzureißen und zu berühren. Die Erzählungen von Kampf und Entbehrung, von Widerstand und Erfolgserlebnissen und von einer gemeinsamen Zukunftsvision ging alle im Raum Anwesenden an: Deshalb waren sie zum Weltsozialforum gekommen. Hier wurde spürbar, was sie alle

vereint: Der Widerstand gegen eine als ungerecht empfundene Welt und der Kampf für eine bessere.

Goffman hat die Möglichkeit beschrieben, dass Interaktionssituationen die Teilnehmenden in eine Art Trancezustand überführen:

»Gemeinsames spontanes Engagement ist eine *unio mystica*, ein sozialisierter Trancezustand. Hinzu kommt, dass eine Konversation ein Eigenleben hat und ihren Gesetzen folgt. Es ist ein kleines soziales System, das zur Erhaltung seiner Grenzen tendiert; es ist ein kleines Gefüge aus Verpflichtungen und Loyalität, mit seinen eigenen Helden und Schurken.« (Goffman 1986a: 124f.)

Während Goffman vor allem Gesprächssituationen im Sinn hat, so lässt sich diese Beobachtung erweitern: Nicht nur Gespräche tendieren dazu, gegenüber der Umwelt mehr Aufmerksamkeit einzufordern. Gerade künstlerische Darbietungen sind besonders dazu geeignet, Personen hineinzuziehen und dadurch ihre volle Aufmerksamkeit zu erhalten.

Solche künstlerisch unterlegten Darbietungen gab es auf den untersuchten Treffen immer wieder: In Paris sang ein älterer Mann einen Tango und tanzte (ESU 2014 – Tag 5 TS), in Tunis trommelten und sangen zwei Malier fast den gesamten Tag und animierten zum Mitmachen (WSF 2015 – Tag 2 TS), in Montreal gab es Kabarett für Kinder und Erwachsene (WSF 2016 – Tag 3). Das Publikum machte hier häufig mit, manchmal ohne zu wissen, wofür genau die Aktivität steht. Musik und Tanz scheinen dazu anzuregen, mitzumachen, sie sind auch ohne großes Erklärwerk zugänglich. Das zeigt sich auch an den vielen, spontan Mitmachenden, z.B. in Paris:

Eine scheinbar spontane Theateraufführung auf und zwischen den Wiesen. Sie wird nicht via Lautsprecher angekündigt. Sie startet mit einem lautstarken Marsch, wird dann im Kreis mit vielen (50+) Zuschauern fortgesetzt. Die Zuschauer klatschen mehrfach rhythmisch zu den Aktivitäten der Theatergruppe (die aus Teilnehmenden besteht). (ESU 2014 – Tag 5 TS)

Klatschen stellt dabei eine Form von *embodiment* dar. *Embodiment* meint die körperliche Verinnerlichung der Situation, das Mitgehen mit ihr. Während Goffman einen starken Fokus auf das Gesicht legt (vgl. etwa den Aufsatz *On Face Work*, Goffman 1986c; vgl. Müller 2014: 354), nimmt Knorr-Cetina bei der Analyse ihrer Trader*innen den gesamten Körper in den Blick. Die Börsianer*innen zeigen, wippen, fluchen, gestikulieren stark, und »verkörpern« damit den sonst nur virtuell und abstrakt erlebbaren Markt (Knorr Cetina & Bruegger 2002).

Diese These lässt sich auch auf das gemeinsame Klatschen und Singen übertragen: Durch das Klatschen partizipiert man nicht nur passiv an einer Situation und bringt sich mit gelegentlichen Beiträgen ein, man beteiligt sich die ganze Zeit, indem man den Rhythmus mit erzeugt, dem man dann auch wieder folgt. Ähnlich ist es beim Mitsingen: Man erzeugt mit seiner Stimme eine Melodie, der man gleichzeitig folgt. Der Takt und die Melodie von Musik ziehen Menschen besonders hinein, sie sind geeignet, sich auch ohne gemeinsame Sprache zu verstehen. Diese gemeinsame Aktivität erschafft dann ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, von gemeinsamem Tätigsein.

Eine etwas andere Form des *embodiments* ist das Mitgehen des Publikums bei einer Rede oder einer Äußerung auf einem Podium. Während beim Singen und Klatschen alle Teilnehmenden in etwa derselben Aktivität nachgehen, sind bei der hier beschriebenen Variante klare Rollenunterschiede erkennbar. In Montreal gab es einen Workshop zur aktuellen politischen Situation in den USA. Beim Vortrag des Gewerkschafters Kali Kulo waren aus dem Publikum immer wieder deutlich vernehmbare Laute der Zustimmung hörbar: Es gab viele »hmms« und »yeah«, »right« (WSF 2016 – Tag 3; ähnlich WSF 2016 – Tag 2 in der Abendveranstaltung).

Diese unterschiedlichen Varianten von *embodiment* sind nur zwei von vielen. Sie zeigen, wie Teilnehmende nicht nur kognitiv in Situationen hineingezogen werden und durch vereinzelte Beiträge an Interaktionen partizipieren und diese aufrechterhalten, sondern wie sie auch körperlich hineingezogen werden können – auch in Situationen, in denen eine starke Asymmetrie zwischen Leistungs- und Publikumsrollen besteht, wie etwa in Podiumsveranstaltungen. In solchen Situationen gibt es jeweils verschiedene Zeichen dafür, dass die Teilnehmenden sich einander zugehörig empfinden: Gemeinsames Klatschen oder Singen tragen ebenso zu diesem Eindruck bei wie zustimmende Laute aus dem Publikum.

Eine weitere interaktive Praktik, die Vergemeinschaftung ermöglicht, ist das gemeinsame Lachen. Auf den Weltsozialforen wird viel gelacht. Das mag überraschen, geht es doch um ernste Themen, um Kämpfe, um Leben und Tod. Trotzdem konnte ich in vielen Workshops sowie bei einem Treffen des Organisationsteams in Tunis 2015 Lachen beobachten. Hier wurde neben der eigentlichen Besprechung viel gelacht (WSF 2015 – Tag 0). Auf die Frage, warum auf dem Treffen so viel gelacht wurde, sagt ein Mitglied des Organisationsteams, dass es vor allem um interkulturelle Unterschiede ginge: Ess- und Trinkgewohnheiten (einige essen Schnitzel, andere Schawarma), Umgang mit Geschlechterunterschieden oder die eigene (A-)Religiosität (Interview 2). La-

chen funktioniert gewissermaßen als Peinlichkeitsüberbrücker, es ist eine interkulturell und ohne gemeinsame Sprache für alle zugängliche Form der Kommunikation.

Viele kleine Gesten und Tätigkeiten können dazu führen, dass Menschen sich einander zugehörig fühlen. Vermutlich ist es gerade die Alltäglichkeit von Lachen oder Klatschen, die es in wissenschaftlichen Betrachtungen schnell untergehen lässt. Dennoch ist es nicht nur das gemeinsame Tätigsein, das Zusammengehörigkeitsgefühle hervorruft. Es ist auch die Art der Tätigkeit, die Ausschlag gibt: Rhythmisch klatschend, gemeinsam singend oder zustimmend brummend fühlt man sich stärker miteinander im Einklang als bei ablehnenden Handlungen wie Kopfschütteln oder bei Debatten mit verhärteten Fronten.

Und nicht nur kleine gemeinsame Gesten können Gemeinschaft stiften, auch ganze Veranstaltungen können darauf angelegt sein – wie etwa die beschriebenen Abendveranstaltungen in Montreal oder künstlerische Darbietungen, welche die Teilnehmenden mit vielen ihrer Sinne wahrnehmen und einen Großteil ihrer Aufmerksamkeit erfordern.

h) Zwischenfazit: temporäre Zusammengehörigkeit, generelle Übereinstimmung

In diesem Kapitel sollte deutlich geworden sein: Es gibt vielfältige Möglichkeiten, mittels Interaktion Gefühle von Zusammengehörigkeit zu erzeugen. In den Blick geratene Bewegungs- und WSF-Accessoires schaffen eine erste Ahnung davon, wer zu den Kollektiven »WSF-Teilnehmende« und »Bewegungsaktive« zählt. Es geht weiter mit kleinen Möglichkeiten wie einem Lächeln, einer Berührung oder dem gemeinsamen Musizieren. Es können Dinge sein, die in der Interaktionsordnung liegen, wie eine bestimmte, institutionalisierte Nettigkeit und Geduld im Umgang miteinander oder Vorstellungsrunden, in denen Individuen mit ihrem Engagement hervorgehoben werden.

Das WSF schafft es mit vielen kleinen und größeren Möglichkeiten, die interaktiv steuerbar sind, zweierlei herzustellen: Zum einen fühlen sich die Anwesenden als Gemeinschaft auf Zeit, als Teilnehmende an den Treffen *und* als Kämpfer*innen für eine andere Welt. Zum anderen aber können sie ihre jeweilige Identität nicht nur behalten, sondern sind auch aufgefordert, diese darzustellen, ohne auf größere Widersprüche zu stoßen. Das ist eine Erfahrung, die sie in ihrem Alltag sicher nicht immer machen. Das Zusammenge-

hörigkeitsgefühl der WSF ist also ein im Abstrakten begründetes, wenn auch konkret sehr spürbares. Und es mag auch zu genau diesem Gefühl beitragen, dass man eben *nicht gezwungen wird*, immer gleich zu denken und gleich zu fühlen. Die Kategorie »soziale Kämpfe« drückt dies paradigmatisch aus, gibt diesem Gemeinsamen im Unterschiedlichen einen Rahmen: Alle kämpfen soziale Kämpfe für eine andere Welt, und alle tun dies auf unterschiedliche Weisen.

Der Gedanke und das Gefühl, man habe als WSF-Teilnehmende ein besonderes Verhältnis zum definierbaren Personenkreis anderer WSF-Teilnehmender, erfüllt sich also. Es etabliert sich ein temporäres Zusammengehörigkeitsgefühl, das jedoch auf einer generellen Übereinstimmung basiert: Man besucht gemeinsam das WSF, setzt sich überall auf der Welt für dessen Veränderung ein. Damit ist es weniger als eine kollektive Identität, und wenn doch, eine sehr flüchtige, kaum auf eine Gruppe im Tyrell'schen Sinne bezogene. Der breite Zusammengehörigkeitsbegriff hat zutage befördert, dass Interaktion eine Vielzahl von Mitteln zur Verfügung hat und dass diese auf den WSF in spezifischer Konnotation genutzt werden, um Zusammengehörigkeit zu erzeugen.

